

Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband =
organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 5 (1944)

Heft: 9-10

Artikel: Welchem musikalischen Spezialfach wende ich mich zu?

Autor: A.P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht mitwirken. Aktivmitglieder, die an einer Probe nicht teilnehmen können, sind statutarisch verpflichtet, sich rechtzeitig beim Präsidenten zu entschuldigen. Laut Statuten sind die Mitglieder zu einem pünktlichen Probenbesuch verpflichtet. Damit die Probe pünktlich beginnen kann, müssen die Spieler sich spätestens eine Viertelstunde vorher im Probelokal einfinden. Es muß jedem ernsthaften Musiker widerstreben, mit einem verstimmten Instrument im Orchester Platz zu nehmen. Das richtige Einstimmen vor Beginn der Probe ist die Grundbedingung eines ersprißlichen Zusammenspiels, aber das chronische Zuspätkommen gewisser Mitglieder erschwert die Erfüllung dieser Bedingung und darf deshalb unter keinen Umständen mehr geduldet werden. Das Stimmen geht unter der Leitung des Konzertmeisters oder seines Stellvertreters vor sich, und zwar so, daß das Orchester punkt 20 Uhr dem Dirigenten spielbereit zur Verfügung steht. Während der Proben darf nicht geschwätzt oder irgend etwas getan werden, das die Aufmerksamkeit der Orchestermitglieder stören könnte. Den Weisungen des Dirigenten ist strikte Folge zu leisten. Seine Erklärungen verdienen höchste Aufmerksamkeit, denn sie sind stets interessant und lehrreich. Wer sie beherzigt, trägt nicht nur persönlich einen großen Gewinn davon, sondern fördert die Qualität des Orchesters. Es wird auf jeden Fall keine Schlamperei mehr geduldet werden. Die Aktivmitglieder sind auch verpflichtet, mit den Musikalien sorgfältig umzugehen. Einzeichnungen sind nur ganz diskret mit gewöhnlichem Bleistift vorzunehmen, und vor allem ist darauf zu achten, daß jedes Pult stets aus der ihm zugeteilten Stimme spielt. Wer Musikalien nach Hause nimmt, versorgt sie entweder in seiner eigenen Musikmappe oder dann in einer vom Orchester zur Verfügung gestellten Kartonmappe. Das Rollen oder gar Zusammenlegen von Musikalien ist verboten. Wer am Probenbesuch verhindert ist, sorgt dafür, daß die von ihm nach Hause genommenen Stimmen rechtzeitig im Probelokal abgegeben werden.»

Die genaue Befolgung obiger, für eine befriedigende und erfolgreiche Orchesterarbeit unerläßlicher Regeln darf allen Sektionen und allen Mitgliedern, denen es mit dem gemeinsamen Musizieren und mit der Erfüllung übernommener Verpflichtungen ernst ist, wärmstens empfohlen werden.

Welchem musikalischen Spezialfach wende ich mich zu?

Den meisten unserer Leser dürfte es bekannt sein, daß viele Mitglieder der schweizerischen Konzert- und Theaterorchester Ausländer sind. Noch vor nicht sehr langer Zeit befanden sich in diesen Orchestern fast keine Schweizer und das Verhältnis zwischen Einheimischen und Ausländern hat sich erst in den letzten dreißig Jahren etwas geändert, obschon der Schweizer als solcher bestimmt so begabt ist, wie der Ausländer. Dieses Mißverhältnis mag daher rühren, daß frühere Generationen, die vielleicht gerne musizierten, von der

Musik als Beruf nichts wissen wollten. In neuerer Zeit ist diese Abneigung gegen den Musikerberuf im Schwinden begriffen und da die meisten Berufsmusiker aus einem musikalischen Milieu stammen, dürfte es unsere Leser interessieren, einiges aus einer unter obigem Titel erschienenen Aufklärungsschrift vom Zürcher Konservatoriumsdirektor Carl Vogler zu vernehmen:

«Allgemein darf zunächst gesagt werden, daß die Erwerbsverhältnisse beim Musiker heute nicht schlechter sind, als in den meisten anderen Berufsarten, und daß der Tüchtige, wie überall, so auch hier immer Möglichkeiten findet, sich durchzusetzen . . .»

«Der Lehrberuf als Privatbetätigung ist heute nicht sehr aussichtsvoll. Jedenfalls kann er keineswegs in erster Linie empfohlen werden, teils wegen der starken Konkurrenz, teils aber auch wegen des in manchen Bevölkerungsschichten herrschenden Zwanges zur Sparsamkeit . . .»

«Der Dirigentenberuf kann sehr verschieden aufgefaßt werden. Viele von denen, die sich darüber erkundigen, sehen sich schon vor einem großen Orchester in einem erstklassigen Konzertsaal oder vor einer großen Opernbühne. Sagt man ihnen, wie wenige solcher Stellen es in der Schweiz überhaupt gibt (das Ausland ist uns ja so gut wie verschlossen) und wie jung die meisten der an denselben wirkenden Dirigenten noch sind, so fallen sie aus den Wolken. Der Hinweis darauf, daß wir eher Dirigenten von Chören, Dilettantenorchestern, Blasmusikkapellen usw. benötigen, kommt ihnen schon als erniedrigend vor. Und doch ist es gerade ein Tätigkeitsgebiet für die Art von Musikern, die wir als «Schweizerische Gebrauchsmusiker» bezeichnen möchten, das weder finanziell noch künstlerisch das undankbarste ist. Manche kleine Stadt und manches mittelgroße und große Dorf wäre dankbar dafür, einen Berufsmusiker zu haben, der die nötige Vielseitigkeit hätte, um die Leitung des ganzen Musiklebens, mit Einschluß des Organistendienstes, in die Hand zu nehmen, der am Aufbau auch unter anfänglich vielleicht bescheidenen Verhältnissen Freude hätte und sich selbst nicht als deplaciert vorkäme . . .»

«Der Beruf als Lehrerin der musikalisch-rhythmischen Erziehung bietet ebenfalls noch gute Erwerbsmöglichkeiten, sowohl an Schulen und Instituten, wie auch im Gebiete des Privatunterrichtes . . .»

«Der Organistenberuf ist ebenfalls noch nicht überlaufen, wenigstens ist uns aus den letzten zehn Jahren kein Fall bekannt, wonach ein am Konservatorium Zürich ausgebildeter Organist, Tüchtigkeit und Eignung für den Kirchen- und Lehrdienst immer vorausgesetzt, nicht schon bald nach Ablegung der Diplomprüfung eine sichere Stellung gefunden hätte . . .»

«Der Beruf des Orchestermusikers ist unzweifelhaft derjenige, zu dem man nicht nur unbedenklich raten darf, sondern dessen Studium man nicht zuletzt auch im Interesse des Bestandes unserer schweizerischen Berufsorchester, und damit im Interesse unseres Musiklebens überhaupt, mit allen Mitteln fördern sollte; aber wir müssen ergänzend beifügen, daß es wirkliche Orchestermusiker sein müssen, die man in einem Sinfonie- oder Theaterorchester gebrauchen kann, die also Orchestermusiker sind,

und unterscheiden zwischen solchen, die anderswohin gehören. So kann man bestimmt jemanden nicht als ‚Orchestermusiker‘ bezeichnen, der an der Dilettantenschule eines Institutes, oder auch auf dem Wege des Privatunterrichtes ein bißchen trompeteln oder saxophöneln gelernt hat, der aber von musikalischer Bildung, wie sie der Beruf des Orchestermusikers ohne weiteres als selbstverständlich voraussetzt, auch nicht die leiseste Ahnung besitzt! (Leider sind diese Voraussetzungen auch bei den Orchestermusikern noch nicht überall vorhanden. Red.) Dem konservatorisch gebildeten Orchestermusiker bieten sich heute mindestens ebensogute Aussichten auf Erwerbsmöglichkeit, wie in anderen Berufen, unter dem Vorbehalt natürlich, daß die Konzertinstitute auch in Zukunft ihre Orchester zu halten vermögen. Konzertinstitute und Orchesterleiter sind über jeden Schweizer Musiker froh, soferne er sich dem Ausländer gegenüber als wirklich konkurrenzfähig erweist; deshalb liegt wahrhaftig Grund genug vor, unseren jungen Schweizern das Studium dieses Berufes naheulegen. Aber: Qualität geht über alles!

Daß die Nachfrage nicht in allen Instrumenten gleich sein kann, liegt auf der Hand. Je größer die Zahl der Bewerber in einem Fach ist, um so größer werden die Ansprüche. Also ist es auch hier wie überall: je größer das Angebot, um so schwerer die Konkurrenz und damit um so geringer die Aussichten für den Einzelnen. Vorab an Violinisten, dann aber auch an Bratschisten und Cellisten wird die Schweiz bei gleichbleibendem Zuspruche und gleichbleibender Nachfrage den fortlaufenden Bedarf durch eigene Leute nahezu decken, oder doch in einigen Jahren zu decken vermögen, vorausgesetzt, daß besonders in den beiden letztgenannten Fächern das erforderliche Qualitätsmaterial zugeführt wird. Kontrabassisten haben wir wenige, da sind wir noch sehr stark auf den Zuzug vom Auslande her angewiesen. Wer bei uns ausgebildet wurde, fand jeweils sofort feste Anstellung. Verschiedene Cellisten haben sich sogar nachträglich der besseren Erwerbsmöglichkeiten wegen diesem Fache zugewendet. Was der Schweiz aber ganz besonders fehlt, das sind qualifizierte Bläser. Auf diesem Gebiet herrscht entschiedener Mangel, der zum Teil in ungenügendem Interesse unserer Jugend seine Ursache hat, an gewissen Orten aber auch daher rührt, weil niedergelassene Ausländer sich ausdrücklich weigern, in ihren Instrumenten Unterricht zu erteilen, um die Schweizer Konkurrenz auszuschalten. Solchen Spekulationen dürfte aber mit Leichtigkeit mit Hilfe der Fremdenpolizei beizukommen sein! (Solchen Ausländern sollte die Niederlassungsbewilligung sofort entzogen werden; diesen Uebelständen hätte man aber anläßlich der Anstellung zuvorkommen können. Red.)

Ueber die Aussichten konzertierender Künstler können wir uns kurz fassen. Wer nur mit diesem Ziel sich dem Musikstudium widmet, wird die größten Enttäuschungen erleben, denn diese Laufbahn steht nur dem wirklich Berufenen offen und auch dieser wird es schwer genug haben, sich durchzusetzen. Geht man in anderen Staaten systematisch darauf aus, junge, etwas versprechende Künstler zu entdecken, beschafft man Mittel, sie ausbilden zu lassen, und freut sich dort das breite Volk über jede neue eigene Kraft, und

ist stolz auf sie: so sucht im Gegensatz der Schweizer jede Gelegenheit, die Eignung und Triebkraft des eigenen Holzes zu bezweifeln und auch Zweifel zu säen, wo sich ihm die Möglichkeit bietet. Daß vereinzelt Kunstfreunde von Zeit zu Zeit auch ein schweizerisches Talent unterstützen, ändert leider nichts an der Tatsache, daß den Schweizern im allgemeinen nur der Schweizer etwas gilt, der sich seinen Namen im Auslande gemacht hat! Es wird gegenwärtig so viel von der Bekämpfung der geistigen Abhängigkeit vom Auslande gesprochen und geschrieben! Warum versucht man nicht auf dem Gebiet des Kunstverständnisses sich ebenfalls ein eigenes Urteil zu bilden, statt immer nur zu warten, was der Nachbar links oder rechts sagt, und hernach erst zu wissen, welche ‚Meinung‘ man hat? Sollen Schweizer Künstler im eigenen Lande vorwärtskommen, so muß vorher eine andere Mentalität in breitesten Kreisen und nicht zuletzt bei den Leitungen unserer Musik-, Orchester- und Gesangsvereine und bei den Vorständen unserer Konzertsäle Platz greifen.» (Das große Publikum soll sich aber auch nicht erst dann zum Besuch eines Konzertes bequemen, wenn gewisse ausländische «Spezialisten» und «Spezialistinnen» das «Volk der Hirten» mit einem für sie recht einträglichen «Besuch» beehren. Red.)

Die von gründlicher Kenntnis der Verhältnisse zeugenden Ausführungen des Zürcher Konservatoriumsdirektors sind selbstverständlich so zu verstehen, daß nur wirklich Begabte, die auch in physischer Beziehung den an sie gestellten Anforderungen genügen können, sich auf den Musikerberuf vorbereiten sollen. Auch dann werden Fleiß und Ausdauer notwendig sein, um sich durchzusetzen, was übrigens auch in fast allen Berufen der Fall ist.

A. P.

L'amateur de musique

Par A. Piguet du Fay.

La technique musicale n'est pas un but, elle est un moyen.

On oublie malheureusement trop souvent ce que la musique et son développement doivent aux amateurs. Dans les milieux professionnels, l'amateur est fréquemment considéré comme un intrus, comme un monsieur voulant s'occuper de choses auxquelles il n'entend rien. C'est cependant grâce à l'activité et à l'intervention d'amateurs de musique que nous possédons nombre d'œuvres musicales de grande valeur, telles les Sonates pour flûte et clavecin de J. S. Bach, ainsi que de nombreuses compositions de Haydn, Mozart et Beethoven, pour ne citer que quelques exemples de l'époque classique. Il ne s'agit nullement de cas isolés, et il suffit de lire les dédicaces de nombreux morceaux de musique de cette époque pour s'en rendre compte.

Parmi les plus illustres «amateurs de musique», on peut citer Frédéric le Grand, roi de Prusse (1712—1786), flûtiste distingué et auteur de Concertos et Sonates pour son instrument.

Alexandre Borodine (1834—1887), professeur de chimie à l'Académie de médecine de Pétersbourg; un des principaux représentants de l'école russe;